Sonntag der Berufung
(Joh 10,11-18)

Der Mentaltrainer für bestimmte Bundesliga-Fußballvereine, David Kadel, war selber 5 Wochen an Corona erkrankt. Als Soloselbständiger hat er seit April 2020 einen leeren Terminkalender. Trotzdem lässt er sich nicht unterkriegen. Als Christ verweist er auf die Kernkompetenz der Kirche:

Hoffnung vermitteln
In einem Interview erzählt David Kadel: „Mutmachgeschichten sind für mich gerade die kostbarste Währung, wertvoller als der Dollar und Öl, weil es im Moment um Leben und Tod geht und Millionen Menschen mit Depressionen zu kämpfen haben.“[1]

Im heutigen Evangelium hören wir eine der wirksamsten Mutmachgeschichten des Neuen Testamentes: Jesus gibt seinen Jüngern Einblick in sein Herz. Wie versteht er sich selber?

Das Selbstverständnis Jesu als guter Hirte und seine Bereitschaft, alles zu geben, ja sogar sein Leben, ist ein faszinierendes Angebot – gerade auch für jene, die sich selber als hoffnungslosen Fall definieren.
Und wenn wir in der herzlichen Begegnung mit Jesus unser Herz angereichert haben mit seinem Hoffnungspotential, dann können wir eine Kettenreaktion in Gang setzen und in Gang halten, auf die die Welt so sehnsüchtig wartet.

Ein paar Beispiele
Der ehemalige Bürgermeister der kleinen Gemeinde Steinbach an der Steyr in Oberösterreich, Karl Sieghartsleitner, sorgte dafür, dass unter seiner Ära das Dorf mit dem Europäischen Dorferneuerungspreis ausgezeichnet wurde: Da ging es um Erhaltung von wertvoller, alter Bausubstanz, um nachhaltige Energiegewinnung, um Stärkung der regionalen Wirtschaftskreisläufe.
In einem Interview erzählte er: „Alles, was wir im Rahmen der Dorferneuerung erreicht haben, ist großartig; es war Pionierarbeit, die österreichweit Anerkennung fand. Aber die Geschichte mit Franz G., einem alkoholabhängigen Gemeindemitglied, ist die wertvollste Geschichte meines Lebens. Das Schicksal von Franz ist das Schönste und Aufregendste in unserer Gemeinde.

Franz ist chronischer Alkoholiker und stammt selber aus einer Familie mit Alkoholproblemen. Auch seine Frau hat getrunken. Die Kinder wurden vom Jugendamt abgenommen, eine fürchterliche Geschichte. Als Franz wieder einmal im Straßengraben gelegen ist, dachte ich mir: Die Häuser unserer Gemeinde haben wir schön hergerichtet, aber Franz liegt immer noch, so wie früher, im Graben. Ist er

[1] Interview durch Martin Schlorke, in: PRO. Christliches Medienmagazin 2/2021, S. 12.

nicht wertvoller als ein Haus? – Ich habe Franz später in einem Beschäftigungsprojekt untergebracht. Doch es hat nur Zores gegeben. Nach einem Unfall lag Franz mit Schädel-Hirn-Trauma dreieinhalb Monate im Krankenhaus Steyr. Er konnte nicht mehr sprechen, nicht schreiben. An seinem Gesicht konnte man ablesen, wie verzweifelt er war. Ich dachte bei mir: Herr, warum hast du ihn nicht zu dir genommen?

In dieser Situation fragte mich eine Krankenschwester, ob er zu Hause vielleicht ein Tier hätte. Ich habe daraufhin das Gebell seines Hundes aufgenommen und ihm dann im Krankenhaus vorgespielt. Das tat ihm gut. Doch es gab keine Verwandten. Franz war so arm und einsam. Schließlich kam er ins Reha-Zentrum nach Wien-Meidling. Auch dort habe ich ihn besucht. Eine Krankenschwester bat uns, Herrn Franz G. abzuholen, denn „da wär‘ nichts mehr drin“. In meiner Verzweiflung kam mir beim Heimfahren die Idee, bei den Gemeindebürgern von Steinbach die Reha-Krankenhausadresse von Franz auszuteilen und die Leute zu bitten: Bitte schickt ihm ein Foto vom Haus, wo er früher gewohnt hat oder Nachrichten aus der Gemeindezeitung, damit er weiß, dass wir ihn nicht vergessen haben.

Nie aufgeben

Nach 14 Tagen bin ich wieder nach Wien-Meidling gekommen. Eine Schwester erzählte mir ganz aufgeregt: „Herr Bürgermeister, bei uns ist ein Wunder geschehen: Herr Franz G. will Tag und Nacht nur noch trainieren und Therapie machen.“ Nach 7 Monaten ist Franz wieder zu uns nach Steinbach heimgekommen. Er führt heute selbst seinen eigenen Haushalt, fährt ein Moped-Auto, pflanzt trotz seiner großen Behinderung Bäume und hat einige kleine Tiere. Franz schreibt eine Art Tagebuch, wo er auch Fotos von seinem ‚zweiten Leben‘ aufbewahrt. Franz sagte mir mal: „Erst jetzt weiß ich, wie schön das Leben ist.“ Und obwohl ich ihn nie missioniert habe – ich dachte, es wäre vollkommen zwecklos, weil er keine Verbindung zum Glauben hatte, schrieb er in sein Tagebuch: „Und alles aus Gnade.“ [2]

Hier wurde ein Bürgermeister zum guten Hirten für einen „hoffnungslosen Fall“. Er investierte Liebe und Kreativität und verhalf einem Gemeindebürger zu einem sinnerfüllten Leben.

Der Sozialarbeiter und Gefängnisseelsorger Karl Rottenschlager hat nach dem Vorbild des französischen Kapuzinerpaters Abbé Pierre [5. August 1912 in Lyon; † 22. Januar 2007 in Paris] in den 80er Jahren die Sozialeinrichtung **„Emmaus“** in St. Pölten in Niederösterreich aufgebaut. Da geht es um die Betreuung von Wohnsitzlosen, Haftentlassenen, Opfern von häuslicher Gewalt und anderen Menschengruppen am Rande der Gesellschaft.

Im Selbstverlag hat er jetzt ein Buch herausgegeben, in dem er die Geschichten von

[2] Karl Rottenschlager, Hassen oder Vergeben? Bausteine für eine geeinte Welt. Selbstverlag der Emmaus-Gemeinschaft St. Pölten o.J. 2021, S.91f.

solchen guten Hirten und von Menschen, die sich als hoffnungslose Fälle fühlten, es aber dank der Unterstützung der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter des Emmaus-Zentrums geschafft haben, wieder Boten unter die Füße zu bekommen.

Guter Hirte sein

Jeder von uns hat die Berufung guter Hirte zu sein. Die Berufsbezeichnung „Pastor“ ist ja nichts anderes als das lateinische Wort für „Hirte“. Leider haben wir in den letzten 12 Jahren voller Scham und Wut zur Kenntnis nehmen müssen, dass viele, die die Berufsbezeichnung Pastor trugen, das ganze Gegenteil eines guten Hirten waren. Und so stellt sich die Frage, wie wir auf diese Enthüllungen reagieren.

Auch hier ein Beispiel:
Der 50-jährige Schweizer Kabarettist Oliver Kraaz trat aus der Kirche aus, als die Ausmaße des Missbrauchsskandals deutlich wurden. Aber danach ging es ihm auch nicht besser. „Ich stellte schnell fest, dass die Kirche deswegen nicht eine Kehrtwende hinlegen würde, mir aber fehlte auf einmal etwas.“ Er trat wieder ein. „Katholisch sein heißt für mich eben: Es gibt viel zu tun. Gläubig sein, aber kritisch sein.“ Heute ist Kraaz Kommunikationsverantwortlicher der katholischen Kirche in der Stadt Zürich.[3]

Ich habe zwei kleine Hirtenfiguren mitgebracht, die ich mal geschenkt bekommen hatte. Die eine schenkte mir ein Satanismus-Oopfer vor 9 Jahren zu Weihnachten. Die Frau ist heute immer noch in Therapie. Die andere schenkte mir ein Ehepaar, das eine mehrjährige schwere Krise durchgemacht hatte, aber doch in großer Offenheit über all die seelischen Abgründe, die sich auftaten, mit mir tabufrei kommuniziert hatte. Heute sind die beiden wieder stabil und gut miteinander unterwegs.
Es tat mir gut, diese kleinen aber bedeutungsvollen Zeichen der Dankbarkeit geschenkt zu bekommen. Und sie erinnern mich immer wieder neu an meine Berufung.

Auf eine emotionale Barriere möchte ich noch hinweisen: Manche Menschen, die im Deutschunterricht krankheitshalber bei manchen Stunden gefehlt hatten, tun sich schwer mit der Interpretation von Vergleichen. Sie nehmen alles 1:1. Dabei geht es bei Vergleichen um den Vergleichspunkt, das so genannte Tertium comparationis.

Jesus will uns nicht zu Schafen machen

Wenn Jesus sich als guten Hirten bezeichnet, dann möchte er damit seine achtsame Fürsorglichkeit und seinen aktiven Einsatz uns gegenüber zum Ausdruck bringen, aber uns nicht zu Schafen machen. Diesem Missverständnis bin ich bei manchen Schriftkreisen zu dieser Stelle begegnet. Auch wer dieses Missverständnis vermeidet, kann manchmal Probleme haben mit dieser asymmetrischen Beziehung

[3] Jörn Schumacher, Humor ist ein Türöffner, in: PRO. Christliches Medienmagazin 2/2021, S. 15.

zwischen Jesus und uns. Der Wert der Partnerschaftlichkeit hat einen so hohen Stellenwert, dass asymmetrische Beziehungen von vornherein als schlecht oder zumindest defizitär beurteilt werden.

Manche Eltern lassen sich von ihren Kindern mit Vornamen anreden – genau aus diesem Grund einer übertriebenen Partnerschaftlichkeit. Diese Eltern machen sich nicht bewusst, dass sie geistig-seelisch ihre Kinder zu Waisenkinder machen. Denn Freunde mit Vornamen anzureden – dafür gibt es noch genug Möglichkeiten im Leben. Aber jemanden mit Papa oder Mama, mit Vati oder Mutti anzureden, das kann man nur den eigenen Eltern gegenüber. Je kleiner die Kinder desto größer ist die Asymmetrie. Eltern müssen und dürfen Entscheidungen für ihre Kinder treffen, inklusive der Entscheidung, die eigenen Kinder taufen zu lassen. Je älter die Kinder werden, desto mehr Raum bekommen partnerschaftliche Verhaltensweisen. Aber selbst in der Ehe zwischen den Partnern ist es ganz in Ordnung, wenn man sich mal stundenweise oder tageweise „bevatern“ oder „bemuttern“ lässt vom Partner. Nur wenn das chronisch würde, wäre es problematisch.

Ein Bild: Wenn Kinder wippen, dann heißt das ja nicht, dass sie sich krampfhaft darum bemühen, dass der Balken immer in der Waagerechten ist, sondern da geht es rauf und runter. Unfair wäre es, wenn ein Schwergewicht den anderen oben „verhungern“ lassen würde. Rein mathematisch herrscht beim wilden Wippen partnerschaftliches Gleichgewicht: jeder ist gleichviel oben und unten. Es tut uns gut, wenn wir in Grenz- oder Schwächesituationen dem anderen das eingestehen und ihn darum bitten uns gegenüber zum guten Hirten zu werden. Bei nächster Gelegenheit kann das dann wieder anders herum sein. Haben Sie also keine emotionalen Barrieren, wenn Sie sich mal in einer asymmetrischen Beziehung wahrnehmen!
Wenn wir das heutige Evangelium auf uns wirken lassen, dann sind mir zwei Aspekte wichtig:

1.) Egal, wie viele Enttäuschungen oder wie schwere Enttäuschungen wir an uns erleben, wir brauchen uns nicht als hoffnungslose Fälle zu definieren. Jesus, der gute Hirte, kann uns aus den Sackgassen, in die wir uns hineinmanövriert haben herausholen und uns wieder festen Boden unter die Füße geben.

2.) Wir selber haben die Berufung, für unsere Mitmenschen gute Hirten zu sein. Dazu brauchen wir kein Amt in der Kirche. Taufe und Firmung schenken uns die Berufung zum gemeinsamen Priestertum. Was es braucht, ist ein großes Herz, ein barmherziges Herz, Kreativität und Konsequenz, viel Geduld und die Offenheit, mit anderen unsere Erfahrungen auszutauschen. Wenn wir an unsere Grenzen kommen, dann brauchen wir die Nähe zum guten Hirten Jesus, um uns von IHM neu mit Hoffnungskraft füllen zu lassen.

P. Elmar Busse